[Trülliker]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **12 (1886)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Geehrter Herr Redaktor!

Mit einer gewissen Beklemmung setze ich mich auf meinen Windthorst, ergreife die Tinte und lasse gedankenvoll meine Augen über die Feder gleiten, denn zum Schreiben gehört eine gewisse Zerstreutheit und Ruhe. Diese guten Eigenschaften sind mir Gott Lob und Dank seit meinem 16. Jahre angeboren und nie hat ein Dichter mehr Wahrheit über die Gasse laufen lassen, als Horaz in seinem dritten Kapitel mit den unsterblichen Worten: Dolce procul negotiis!

Was ich Ihnen aber mittheilen wollte: Eine Schlacht hat stattgefunden, wie die Frau Klio, die Meduse der Geschichte, noch nichts Aehnliches gesehen hat und welche auf den Brettern der Weltgeschichte ihren alten Ego kaum jemals finden wird. Sie wissen, sine dubio et ira, daß Professor Morpheus seit vielen Jahren Tag und Nacht auf dem philosophischen Stuhl der Universität Bern sitzt und französische Literaturgeschichte liest.

Diese beneidenswerthe Situation erblickt der ehrenwerthe Abbé Tout-chaud, der die französische Sprache schon mit den Kindsbeinen eingesogen hatte. „Oho," denkt er, „das ist ein Fressen auf meine Mühle, denn: Quot capital, tot census! „Das heißt: Je größer das Kapital, desto schöner das Einkommen." Mondenlang wälzte er dieß Mühlrad in seinem Kopf herum; rathlos ging er an sich selbst vorüber, wie ein Schema. Endlich rief er, wie die 10,000 Ritter des antiministeriellen griechischen Freischaarengenerals beim Anblick des schwarzen Meerschaums: „Strohreka! Strohreka!"

Muthwillig, wie das bekannte Lämmchen, springt er zum allgewaltigen Manne von Bern und da sich früh krümmt, was ein Meister werden will, so erhält er das gewünschte Papier und schwingt sich auf den Stuhl, den er sich in seinen Kopf hinein gesetzt hatte. Nun hätten Sie sehen sollen, wie der Andere die Zähne ballte und die Haare fletschte und ihn ausschnurrbartete: „Noli me tangere circulos meos! Nundediö! Hic niger est, auf ihn! Contre la force il n'y a qu'un pas! Wottscht abe?!"

Die Hiebe sausten durch den Aether, Blicke wurden hin und her geschleudert, als ob sie von Gummi wären. Endlich machte Morpheus dem blutigen Schweißvergießen ein Ende. Kühl bis an den Angel hinan schrieb er mit seiner Herztinte einen eigenfingrigen Brief an die aus den 7 Weisen Griechenlands bestehende Kommission. Und nun denken Sie! Nicht nur die Bücher habent sua fata morgana, sondern auch Erlasse einer Behörde sind gelegentlich dieser Wüstenvorspiegelung unterworfen. Morpheus erhielt Recht! Den Abbé Tout-chaud überlief es ganz tout froid, er schlug Hände und Füße über dem Kopf zusammen, behauptete, so etwas möchte in Essig und Oel gemalt am Himmel stehen und wandte sich voll Verachtung den Rücken. Soll er sich nun von zwei Uebeln das kürzere wählen, oder das dritte? Gewiß nicht!

Von Neuem bin ich zur Einsicht gekommen, daß der Satz, den ich mir, seit ich in meiner grauesten Jugend geboren wurde, zur Lebensregel gemacht habe: „In der Beschränktheit zeigt sich erst der rechte Meister," für einen Jeden in die Augen springend ist. Man soll sich gewiß nicht zwischen zwei Heubündel hineinsetzen, ohne zu wissen, ob man den kleinsten, oder aber den linken nehmen wolle. Allerdings ist dieß leichter gesagt, als gethan; wer sich frei von Schuld fühlt, hüte sich wohl, einen Stein auf sein eigenes Glasdach zu schmeißen. Dieß ist und bleibt meine feste Ueberzeugung, und nur auf diesem Wege kann erreicht werden, was dem Könige Heinrich IV. (oder war es vielleicht Henry quatre der fünfte?) vorschwebte, als er zur Herstellung des Weltfriedens einem jeden seiner Unterthanen ein Huhn in den Tornister hineinwünschte.

Hier händige ich Ihnen mein dixi ein und verbleibe immer Ihr

hochgeachteter

Trülliker.

Das auf der Höhe des Montblancs ausgegrabene Mammuth soll im Bundesrathshause in Spiritus aufgestellt werden. Wir hoffen, dass sich die Beamten desselben an seinem mehr als tausendjährigen Schlummer kein Beispiel nehmen werden.

Wann soll man arbeiten?

(Ein Nothschrei.)

Die Unterzeichneten sehen sich veranlaßt, einmal den Standpunkt zu läutern. Der Mensch ist frei geboren und wenn er im Januar den Staub wegfegen und im August Schnee schaufeln will, so ist das seine Sache. Aber mit Dienstreglements zu kommen wie die Waadtländer Staatsräthe oder gar ein Traktätlein zu verlangen mit dem Inhalt, man soll am Sonntag arbeiten und am Samstag nicht, das bringt auch den Fleißigsten in Konfusion. Da ist denn aber hohe Zeit, einmal zu prüfen: Welcher Tag ist am geeignetsten zur Arbeit?

Vom Sonntag in dieser Hinsicht zu reden, verlohnt es sich schon gar nicht. Die Rücksicht auf die Kleidung, welche geschont sein soll, ist das volkswirthschaftliche Moment; die Rücksicht auf die andern Faullenzer, denen man durch Arbeit kein Aergerniß geben soll, ist das sittliche Moment. Also am Sonntag nicht — aber etwa am Montag? Nun, es ist doch einleuchtend und wir getrösten uns der Unterstützung der evangelischen Gesellschaft hiefür, daß für den Montag das Wort gilt: Mit dem Herrn fang Alles an! Mit dem Herrn kann man aber doch nicht in die Werkstatt gehen. Am Montag soll man folglich beten, nicht arbeiten.

Jetzt der Dienstag, der ist doch wirklich zu gar nichts gut als zu Abonnementskonzerten. Kein einziger Verein sitzt am Dienstag, keine Schneiderversammlung wird auf den Dienstag einberufen. Jedermann scheut sich vor dem Dienstag, warum sollte sich der Arbeiter nicht auch vor ihm scheuen?

Gegen den Mittwoch ließe sich nichts einwenden, hieße er nur nicht gerade Mittwoch. Das bedeutet offenbar: Heute ist die Grenze erreicht zwischen den beiden Wochenhälften. Da sollst du weise überlegen, allenfalls einen Wochenznüni nehmen, dich eifrig prüfen — aber doch wahrhaftig nicht arbeiten!

Donnerstag kennzeichnet sich von selbst als ein vermaledeiteter Tag; es flucht und wettert einem beim Namen schon in den Ohren. Die Arbeit braucht aber Segen, nicht Fluch, also bei Leibe nicht Donnerstag!

Da wäre der Freitag schon passender, wenn nur nach dem uralten Brauch an diesem Tag nicht gefastet würde. Beschränkt sich dieß auch meist nur auf Knöpfli- oder Maisessen an diesem Tag, so gibt das eben doch nicht so viel Kraft wie Fleisch. Zu einer richtigen Arbeit gehört richtige Kraft. Ein ehrlicher Arbeiter soll aber nie etwas Halbes machen und daher lieber an diesem Tage gar nichts thun.

Ueber den Samstag können wir uns kurz fassen. Wer die ganze Woche nichts gethan hat, und will Samstags anfangen, der muß schon ein rechter Lump sein, was wir nicht die Ehre haben, sondern die im Zusehen auf passende Tage verharrenden

Fleißigen.

Der Länderengel.

Es lebe hoch der Länderengel, der in Birma mit dem Bengel
Heiden rasch bekehrt zum Licht, und sie führet stracks zur Pflicht.

Was man sonst nennt Patrioten, hier sind es nur Idioten;
Wissen nicht, dass 's Sünde war, wenn sie trotzten Englands Schaar.

Solche Sünder zu bekehren, ihnen mores flink zu lehren,
Werden alle — füsilirt und im Tod photographirt.

Fromme Herzen haben immer höchster Freude nassen Schimmer
In dem Auge, wenn sie seh'n, wie die Sünder untergeh'n.

Und zum Lobe diesen Frommen wird ein Bildniss aufgenommen,
Wo man sieht der „Räuber" Reih'n winden sich in Todespein.

Umgekehrt den Birmanesen schickt man Bücher auserlesen,
Tausend Bibeln frei und frank zu des Höchsten Lob und Dank.

So erzieht der Länder Engel mit der Bibel und dem Bengel,
Nebenbei mit Schnapses Kur, alle Wilden zur Kultur.

Es gibt noch Richter in Berlin.

Der Bundesrath soll sich mit dem Plane tragen, einen Strumpfbandorden zu stiften, mit der Devise „Honny soit qui mal y panse".

Zu seinen Rittern werden Alle gehauen, welche den Justizgaul der holdseligen Eulalia am Schwanze aufzäumten.

Sothaner Orden ist, unter Strafandrohung einer dreitägigen Verknurrung, bei feierlichen Prozessionen zu tragen. Er wird nicht um's Knie, sondern um's Bäuchlein geschlungen, als eine Art von Buss-Gurt — oder wie die Richter in Berlin sprechen: Buss-Jurt.